

## KULTURGESPRÄCH

## «Plötzlich galten wir alle als Massenmörder»

Seit wenigen Tagen ist «-iĆ», das neue Album des Churer Rappers **Milchmaa**, in den Läden: Im Interview spricht **Goran Vulović** über Identität, Immigration und Integration.

► JULIAN REICH

**BÜNDNER TAGBLATT:** Herr Vulović, bereits im ersten Song Ihres Albums machen Sie deutlich: Sie rappen nicht als Weltverbesserer, sondern als Ausländer. Sind Sie sicher? Einen Grund wird es ja wohl haben, dass sich das Album um das Thema Immigration dreht.

**GORAN VULOVIĆ:** Zumindest in jener Phase, als dieser Song entstand, war es so. Mein primäres Ziel ist es, davon zu berichten, wie es ist, als zweite Generation in der Schweiz aufzuwachsen. Viele Lieder bestehen gerade daraus: aus Beobachtungen, die mir wichtig waren. Es geht um das Festhalten dessen, wie unsere Gefühlswelt aussieht. Ich brauche jetzt mal einfach dieses pauschale «Uns».

Wer ist das denn, dieses «Wir»?

All jene, die in der selben Situation sind. Das müssen nicht unbedingt «-iĆ» sein. Es gibt auch andere Secondogenerationen. Bei mir ist der kulturelle Hintergrund der Balkan. Ich möchte Ausstehenden einen Einblick ermöglichen. Wenn man etwas verändern will, muss man zu viel mit dem Zeigefinger rumfuchteln. Das mag ich nicht. Ich will nicht jammern, will nicht in die Opferrolle verfallen, keine Schuldzuweisungen machen, und zwar in keine Richtung. Deshalb sehe ich mich nicht als Weltverbesserer, sondern als einer, der berichtet.

«

Ein Stellvertreter für alle kann ich nicht sein

»

Auch nicht als Vorkämpfer, als Galionsfigur dieser zweiten Generation?

Das müssen andere beurteilen. Mit «Balkan Trouble» war ich 2004 der erste, der das Thema aufgenommen hat. Heute gibt's viele Rapper in der Schweiz mit ähnlichem Hintergrund, die das auch thematisieren. Ich sehe es als Hilfestellung für Leute, die einen Anhaltspunkt suchen. Die sich vielleicht gar nicht so viele Gedanken darüber machen, sich aber Gedanken machen sollten. Primär will ich wiedergeben, was der andere damit macht, überlasse ich ihm, ich will es nicht lenken.

Gibt es denn Verletzungen oder unausgesprochene Traumata in dieser nun erwachsen gewordenen Secondogeneration? Sind vielleicht deren Biografien zu wenig Thema in der Öffentlichkeit?

Nein, zu wenig nicht. Es gibt genug unabhängige Untersuchungen, die belegen, dass es Diskriminierungen gibt, dass es schwieriger ist, mit einem «-iĆ» im Namen eine Lehrstelle, eine Wohnung zu bekommen. Das ist so, dass muss ich gar nicht betonen. Die primär Betroffenen kommen aber nicht zu Wort. Ein Stellvertreter kann ich zwar nicht für alle sein, aber es gibt Aspekte, in denen ich es kann.

Gerade mit Ihrer Aufsteigerbiografie eignen Sie sich doch bestens als Identifikationsfigur.

Solche Biografien gibt's auch unter den Schweizern, warum soll das nicht genau gleich beeindruckend sein wie bei mir? Hier spielen wieder die Vorurteile mit: Was, so einer hat es geschafft? Bis zu einem gewissen Grad, ich gebe es zu, will ich «teachen», um den Rapjargon



**Vom Realschüler zum Mittelschullehrer:** Der Rapper Milchmaa alias Goran Vulović beschäftigt sich auf seinem Album «-iĆ» mit der ex-jugoslawischen Gemeinschaft in der Schweiz. (FOTO YANIK BUERKLI)

zu gebrauchen. Mir geht es um eine andere Generation. Die erste, die ist verloren, damit kann man sich abfinden. Auch dass sich in der zweiten viele nicht zurechtfinden in der Schweiz, kann ich verstehen. Aber wenn die dritte Generation mit den gleichen, auch hausgemachten Problemen weiterkämpfen muss, dann wird es traurig. Was das anbelangt möchte ich schon etwas weitergeben. In einem Lied sage ich: Sei nicht blöd, willst Du noch zehn Jahre als Handlanger arbeiten?

Als Secondo muss man das Mehrfache leisten, um akzeptiert zu werden, sagen Sie auch.

Da kommt die soziale Komponente hinein. Mir ist es wichtig, ein wenig wach zu rütteln. Dann kann man sich vielleicht ein Beispiel an mir nehmen. Obwohl ich nicht sage, jeder müsse unbedingt eine akademische Karriere einschlagen. Ich war halt nie für etwas Handwerkliches gemacht.

Es gab auch eine Einwanderungswelle aus Italien, diese Imigranten sind mittlerweile integriert. Warum sollte das mit den Menschen aus Ex-Jugoslawien anders sein?

Wenn man die Archive durchforstet und sich anschaut, was vor 40 Jahren im Um-

feld der Schwarzenbach-Initiative so über die Italiener gesagt wurde, dann ist das erschreckend. Heute wundert sich niemand mehr über einen Chef mit italienischem Nachnamen. Das ist, was die ex-jugoslawische Gemeinschaft anstreben muss. Die Italiener hatten jedoch nie ein Imageproblem, wie wir es haben. Unser Bild wurde durch den Bürgerkrieg geprägt. Dieser war einer der medial am stärksten ausgeschlachteten Kriege der Geschichte. Plötzlich galten wir alle als Massenmörder. Ausserdem hatten die Italiener starke Strukturen, Vereine, die sich aktiv um die Integration bemühten. Das sehe ich in der ex-jugoslawischen Bevölkerung nirgends.

Sie haben ein Geschichtsstudium mit Schwerpunkt osteuropäische Geschichte absolviert. Zumindest während Ihrer Schulzeit war der Jugoslawienkrieg nie Thema. Ist es heute anders?

So weit ich es bis anhin überblicken kann, enden die meisten Schulpläne auch an Gymnasien mit dem Ende des Kalten Krieges. All die aktuellen, auch für die Schweiz wichtigen Konflikte werden kaum thematisiert. Man könnte dafür leicht ein paar Mittelalterlektionen streichen. Gerade für die Schü-

ler mit einem Migrationshintergrund wäre das sinnvoll, denn oftmals wissen die Eltern auch zu wenig darüber, und andere Quellen sind nur schwer zu erschliessen. Stattdessen schauen sich die Kinder dreiminütige Videos im Internet an, und meinen, sie verstünden die Welt. Dabei werden sie infiziert mit radikalen nationalen Ideologien.

Sie verlebten Ihre Kindheit im Churer Rheinquartier, ein typisches Arbeiterquartier. Wie war das damals?

Ich fand es super. Als Kind stellt man sich ja nicht viele Fragen. Es war also total normal, dass meine Freunde einen speziellen Hintergrund hatten. Auch der Kumpel aus Italien fuhr im Sommer in die Heimat, der andere nach Portugal. Ich dachte, jeder hat das, jeder kann das. Über die Medien und über die Eltern gelangte plötzlich ein anderes Bild zu den Kindern. Da fiel das erste Mal das Wort Jugo, und ich wusste sofort, dass das nicht unbedingt freundlich gemeint war. Mein italienischer Freund hatte das Problem nicht.

Von der Realschule wechselten Sie zuerst in die Sek und von dort ans Gymi. Waren Sie ein guter Schüler?

Zumindest in der fünften und sechsten Klasse nicht, da hatten wir einen Lehrer, der mich fertig gemacht hat. Ich hatte Angst, in die Schule zu gehen. Ich dachte halt, ich kanns nicht besser, ich bin dumm. Meine Mutter hat mir aber schon dort zu vermitteln versucht, dass es anders sein könnte, und hat mir meine Möglichkeiten aufgezeigt. In der Sekundarschule, als ich gemerkt habe, dass ich keine Lehrstelle finden werde, sah ich dann, wie der Lehrer Mitschüler fragte, ob sie die Kantiprüfung machen wollten. Ich dachte mir, besser sind die auch nicht. Und es hat geklappt. Dabei spielte aber auch ein gewisser Ehrgeiz und Pflichtbewusstsein mit.

Auf Ihrem Album thematisieren sie auch das: Die Verantwortung den Eltern gegenüber, es zu etwas zu bringen. Das ist viel Druck für junge Menschen. Haben Sie diesen Druck gespürt?

Meine Mutter hat das nie gefordert. Der Ehrgeiz kam aus mir selbst. Aber es tut mir heute noch weh, wenn ich Kollegen sehe, die nicht genug aus ihrem Potential gemacht haben, die den selben Job haben wie ihre Eltern. Diese haben sich aber erhofft, dass es genau so nicht kom-

«

Wir waren alle gleich. Bis der Krieg kam.

»

men wird, als sie in die Schweiz auswanderten. Das kann eine Bürde sein, und ich will es keinem vorwerfen, wenn er diese Verantwortung nicht übernimmt. Man sollte sie als Sohn oder Tochter aber immer im Hinterkopf behalten, finde ich. Ich werde meiner Mutter nie zurückgeben können, was sie an Liebe und Geld in mich investiert hat. Das einzige, was ich kann, ist ihr das Gefühl zu geben, dass sie ihre Heimat nicht für nichts verlassen hat.

Es gibt diesen einen Song, «Aba», in dem Sie sehr anschaulich beschreiben, wie die Ferienreise in die Heimat jeweils abließ, mit Quengeln auf dem Rücksitz und dem Stau an der Grenze – war das auch bei Ihnen so?

Ich habe noch die Perspektive des Vaters hineingebracht, mein Vater ist aber früh verstorben. Ansonsten war es schon so. Aber es ist keine exklusive Balkan-Geschichte. Ich habe viele Rückmeldungen erhalten von Italienern zum Beispiel, denen es ganz genau so ging. Das ist mein Anliegen: Zu dokumentieren, wie es war. Als Kind habe ich es zwar nicht gerade toll gefunden, 15 Stunden im Auto zu sitzen. Aber heute möchte ich die Erinnerung nicht missen.

### ZUR PERSON

**Goran Vulović** wurde 1984 als Sohn serbischer Einwanderer in Chur geboren. Während seiner Schulzeit kam er mit der Rapmusik in Kontakt und fing bald Feuer. Später machte er sich an Rap-Battles – Improvisations-Turnieren – einen Namen. 2004 brachte er als Milchmaa seine Debüt-EP «**Balkan Troubles**» hervor, es folgten die EPs «**Podrum I–III**». Als Supplement zu seinem neuesten Album «**-iĆ**» ist ab dem 25. Oktober auf seiner Webseite das Album «**Podrum IV**» downloadbar, das 15 weitere Songs enthält, die es nicht auf die Platte gebracht haben. Vulović arbeitet heute als Lehrer in Zürich. [www.milchmaamusic.ch](http://www.milchmaamusic.ch)